

Thurgauer Grenzdienst 1941-1945

Autor(en): **Hummler, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **23 (1947)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-699839>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Thurgauer Grenzdienst 1941 – 1945

Von Fritz Hummler

I.

Als wir Grenzsoldaten im Juli 1940 fast vollzählig auf unbestimmte Zeit beurlaubt wurden, da wußten wir alle, daß der Krieg auch für uns nicht beendet sein konnte. Im Réduitplan des Generals war die Vorpostenaufgabe der Grenztruppen aufs neue bestätigt worden, und so standen denn die Grenzbrigaden oder — je nach den Umständen — größere Teile von ihnen in den nächsten fünf Jahren immer wieder für längere und kürzere Zeit an der Grenze oder in deren Nähe zur Abwehr bereit. Der eine von uns hat diesen, der andere jenen Abschnitt näher kennengelernt; der eine stand im Winter bei Eisgang am Untersee, der andere patrouillierte im Frühling durch den Wald von Schwaderloh. Wir können nur noch von Episoden, heitern und ernsten, aus der reichhaltigen Geschichte der Grenzbrigade 7 in den Jahren 1941 bis 1945 berichten.

Die Lage im Frühling 1941 ließ die Anwesenheit ziemlich starker Truppenbestände in der Nähe der Grenzabschnitte als notwendig erscheinen. Aber wir waren nicht mehr an die Stellungsräume gebunden. Das Thurtal und der Seerücken bildeten das Gelände, in dem — den Anordnungen des Generals entsprechend — auch die Grenztruppen für eine wenigstens im kleinsten Rahmen beweglichere Kampfführung geschult wurden. So wurde man also beweglich. Bei den einen ging es schneller als bei den andern. Darum wurden in den Bataillonen Kompagnien mit jungen und Kompagnien mit weniger jungen Leuten gebildet. Daneben gab es einen Kurs für ältere Kader, K.A.K., im Volksmund auch «Kurs für alte Kläuse» genannt. Pferde trugen zur erhöhten Beweglichkeit der Kommandanten das ihrige bei, und die Autos machten immer mehr den demokratischen Velos Platz. Es entstanden im Thurvorland und in verlassenen Kiesgruben Kampfbahnen mit Sappen, Gräben, Löchern und Wällen. Von Kommandotürmen aus wurden Buschjäger in Überkleidern durch diese wilden Kampfgebiete gelenkt, an Schnüren Scheiben und Attrappen, die mit Karabiner, Bajonett, Handgranaten und Steinen erledigt werden mußten, zum Erscheinen und Verschwinden gebracht. Unter der anfeuernden Oberleitung eines Spezialisten, der im Zivilberuf für Ruhe und Ordnung zu sorgen hat, raufte man sich nach allen Regeln der Kunst, lernte Jiu-Jitsu und Catch as catch can, stürzte sich kopfüber in Kiesgruben und landete nach mehrmaligem Überrollen gelegentlich wieder auf den Füßen. Man wurde sogar gefilmt, und die Ärzte und Sanitäter übten sich im Behandeln von verstauchten Daumen und Schnatten an allen erdenklichen Körperteilen. Die Gerüchte über das, was in der Kiesgrube von Sulgen oder in den Kampf-

bahnen auf und am Seerücken geleistet wurde, umwoben die Wehrmänner mit Gloriolen, deren Echtheit durch Heftpflaster und Verbände bestätigt wurde.

Müllheim, Wigoltingen, Märstetten, Weinfeld, Bürglen und Sulgen waren die schönen Kantonnementsorte hinterer Linie, wo man gut aufgehoben war und sich wohl fühlte. Als unser nördlicher Nachbar sein unbegreifliches russisches Abenteuer begann, da war es Zeit zur Ernte. Die Kampfbahnen wurden mit den Feldern vertauscht; Urlaub und Entlassung ermöglichten auch den Grenzsoldaten, am Kampf um den wirtschaftlichen Bestand unseres Landes teilzunehmen.

II.

Der Krieg ging weiter, und die Gefahren für unser Land wollten nicht weichen. Uns Kommandanten war es im Frühjahr 1942 vergönnt, Thurgauer Bataillone der Feldtruppen in ihren Abschnitten im Réduit an der Arbeit zu sehen, im Rahmen einer großen Mobilmachungsübung in tiefem Schnee und in Manövern, bei denen die Verhältnisse, die eine unheimliche Wirklichkeit hätte bringen können, weitgehend «naturgetreu» wiedergegeben wurden. Wir staunten über die natürliche Stärke der Réduitstellungen und freuten uns über die Umsicht und Bestimmtheit, mit der unsere Kameraden im Kern des Landes ihre Aufgabe lösten. Tank- und Flabschießkurse in Wallenstadt und Chur, Vorführungen von Fliegerangriffen und Fliegerabwehr in Payerne, Panzerwagenüberfälle und Kampf gegen die Stahlungetüme, Gaskurse im schönen, aber mit vergifteten Luftschichten durchsetzten Weggis vervollständigten unsere Ausbildung.

Im Herbst, als sich die Deutschen Stalingrad näherten, konnten wir uns noch mehr von der Grenze entfernen. Bei Degersheim, Mogelsberg, Bütschwil und Bazenheid übten wir uns im voralpinen Gebirgskrieg, für den sich allerdings nicht alle Seebuben als gleich geeignet erwiesen. Aber das neue Gelände regte Phantasie und Blutzirkulation an, wozu noch die belebende Wirkung der Meldungen von den Kriegsschauplätzen und der vorzeitigen Schneestürme kam. Die Landung der Alliierten in Nordafrika hätte beinahe zu einem Eilmarsch auf verschneiten Straßen in die Grenzabschnitte geführt; die gemessene Kadenz der Ereignisse führte aber zu einer ordnungsmäßigen Beendigung des «Gebirgs-wiederholungskurses».

III.

Das Frühjahr 1943 war die Zeit der Alarme. Man weiß heute, wie nahe in jenem Zeitpunkt die Gefahr eines Überfalles war; damals ahnte man es

nur. Die Alarme der Grenzregimenter waren Übungen; man fühlte aber, daß sie mehr waren, nämlich Demonstrationen, und man erfuhr später, daß sie noch mehr waren, nämlich eigentliche Sicherungsmaßnahmen. Die Alarmübungen verlangten von jedem einzelnen den ganzen geistigen und körperlichen Einsatz bei Tag und bei Nacht. Sie waren aber auch für jeden Mann erkenntnisreich. Der einzelne Grenzsoldat wurde erneut oder erstmals in seine Stellung eingeführt; er lernte den genauen Wirkungsraum seiner Waffe, seine genaue Beobachtungsaufgabe kennen. Die Kommandanten wurden mit ihren neuen oder alten Kriegskommandoposten oder Gefechtsständen vertraut, lernten das kriegsmäßige Verbindungssystem mit dem D-Netz, den Pfadfindern und den Ortswehren gebrauchen; die Kanoniere von den Panzerabwehrwaffen hatten mit den Tankbarrikadendetachementen zusammenzuarbeiten. Wie sehr Nacht, Regen und Sturm die Verhältnisse beeinflussen, spürten wir und konnten uns vorstellen, wie es ausgesehen hätte, wenn feindliche Flieger, Artilleriefeuer und Panzerwagen dazugekommen wären.

Die drohende Gefahr des Frühjahrs ging vorüber, noch mußte man aber mit plötzlichen Überfällen rechnen. So befahl der General die Konzentration von Abwehrformationen bei den wichtigsten Einfallstraßen. Das bedeutete für uns Thurgauer die Abwehr bei den Straßen, die von Konstanz ins Landesinnere führen. Je nach der Lage war den Sommer über ein Regiment oder ein Bataillon, verstärkt durch motorisierte Einheiten, im Dienst, und je nach der Stärke der Truppen wechselte die Art der vorgesehenen Verteidigung. Nun wurden die Dörfer rund um Kreuzlingen auch für jene Grenzsoldaten, die sonst zu andern Abschnitten gehörten, zu einem Begriff. Bottighofen, Lengwil, Alterswilen, Neuwilen, Schwaderloh, Hugelshofen, Wäldi und Triboltingen waren die neuen Garnisonen, und als Winterquartiere erwarben sich in den kommenden Jahren Tägerwilen und Kreuzlingen einen verdient guten Namen. Zwar blies dort in den kalten Monaten oft nicht nur ein rauher militärpolitischer Wind aus Nord und Ost, sondern auch die meteorologische Bise pfiff um die Fenster. Am Obersee liefen die Schildwachen gelegentlich Gefahr, unter der vereinigten Wirkung von Wind, Frost und Wellenschaum zu Eissäulen zu erstarren; aber man fühlte sich um so geborgener in den warmen Stuben bei guter Speise und gutem Trank, im Bewußtsein, daß dies alles ein paar hundert Meter weiter im Norden fehlte.

IV.

Man brauchte kein großer Prophet zu sein, um zu merken, daß das Jahr 1944 die Invasion und damit die erneute Annäherung des Krieges an unser Land bringen werde. Schon während der kalten Januartage und -nächte, die wir an den Ufern des Bodensees verbrachten, hörten wir andauernd die

Alarmsirenen von Konstanz, das Brummen von Hunderten von Motoren, und kurz darauf sahen wir das Aufblitzen des Mündungsfeuers der Flabgeschütze, hörten wir das Krachen explodierender Bomben und flammten die Brände am jenseitigen Ufer oder im Hintergrund auf. In besonders klaren Nächten sah man den Feuerschein von fernen brennenden Städten, wie Stuttgart, Karlsruhe, Ulm. Ungemütlich waren die fernen zuckenden Blitze, denen kein Donnerrollen folgte. Solche Nächte, und besonders jene Nachtstunden, in denen Friedrichshafen zerstört wurde, waren für uns, die von den stillen, aber gut bewachten Waldrändern des Seerückens, vom friedlichen auf das verwüstete Land schauten, eine eindruckliche Lehre.

Es folgten die Tage der Invasion mit dem massiven Aufgebot der Grenztruppen, mit der fast kriegsmäßigen Bereitschaft in den Stellungen, in die man für den Ernstfall hineingehörte. Es kamen die großen Tagesluftangriffe auf das Nachbarland, nach denen die amerikanischen und englischen Flieger in unserm Grenzraum aus beschädigten und rauchenden Flugzeugen buchstäblich in unsere Arme sprangen. Sie wurden gut aufgenommen; ihre kostbare und zweckmäßige Ausrüstung, die ein ganzes Kampagniebüro ausfüllte, wurde bestaunt. Einmal aber mußte der Bataillonsarzt den Leichnam eines jungen Mannes fast aus dem Boden graben, in den er sich nach einem Sturz von tausend Metern gebohrt hatte. Ein anderes Mal wurden die Fallschirme durch den Föhn vom rettenden Ufer zurückgetrieben in Feinland, und Soldaten, Fischer und Kinder mußten hilflos zusehen, wie die Mannschaften in die Gewalt eines Gegners getrieben wurden, der ihnen gegenüber die Gesetze der Menschlichkeit und des Kriegesrechtes nicht kannte.

Mit großem Interesse hörte man in unsern Dörfern, in den Kantonementen, in den Wachtstuben die Nachrichten vom Krieg. Die mit Nadeln auf den Wandkarten fixierte Schlinge um das «neue Europa» zog sich enger und enger zusammen, was schmunzelnde Vorfriede auf ein baldiges Ende erweckte. An einem schönen Sommertag war das langerwartete Ereignis wahr geworden, daß das «Réduit Schweiz» nicht mehr rings von einem übelwollenden und gefährlich sprunghaften Nachbarn umgeben war, sondern daß sich bei Genf das Tor nach dem Südwesten aufgetan hatte. In gehobener Stimmung feierten wir auf der schöngelegenen Wiese vor dem Schloß Castell den Ersten August und sahen von unserm dank politischer und militärischer Wachsamkeit und vor allem dank Gottes Güte verschont gebliebenen Port hinüber zum Reich, über dem sich die Wolken des unentrinnbaren Schicksals zusammenzogen, während zu unsern Füßen unser eigenes Land mit den reifen Ähren und den schaffenden Bauern den Segen des Sommers verkündete. Aber trotz aller Freude wurde nicht unterlassen, auch in jener Stunde, wie vorher und nachher, Tag und Nacht vom Turm aus mit wachsamem Auge, mit Feldstecher und Fernrohr

dorthin zu spähen, von wo immer noch Gefahr drohen konnte.

Nach dem berühmten 20. Juli, an welchem wir gerade eine Besetzungsübung abhielten, waren die Landung in Südfrankreich, der Durchbruch in der Normandie, die Befreiung von Paris erfolgt; alle Ereignisse wurden aufs lebhafteste verfolgt und kommentiert. Kein Wunder, daß die gute Stimmung etwa an den Tagen vor der Entlassung in den schönen Orten am See zu überborden drohte, was den Kommandanten vermehrte Übung in der Handhabung der Disziplinalgewalt verschaffte und einige Kompagniestrafregister bereicherte. Im Herbst, als die französischen und amerikanischen Truppen längs des Jura vorrückten, standen wir wieder an der Grenze, machten uns bereit für die Aufgaben, die Kämpfe in der Nachbarschaft bringen konnten, und halfen daneben, wie schon oft, den reichen Segen des Jahres in Scheune und Keller zu bringen. Der Dank in Form von Herbstgaben, die von der Traube bis zum Rehbraten reichten, blieb auch nicht aus. Nächtliche Märsche und Biwaks in den Wäldern sorgten dafür, daß man vorbereitet gewesen wäre, wenn plötzliche Wanderlust die Grenzbrigaden ergriffen hätte.

V.

Bevor der Krieg seinem Ende entgegenging, zeigte er uns noch eine Seite seines wahren, traurigen Gesichtes. Die Lehre, die er uns erteilte, war nicht ohne Wirkung auf die Wehrmänner an der Grenze. In den kalten Tagen des eben begonnenen Jahres 1945 standen wir wieder in Kreuzlingen und Umgebung und hatten ein starkes, mit allen Infanteriewaffen versehenes und stets alarmbereites Detachement zum sofortigen Eingreifen bei gewaltsamen Grenzüberschreitungen ausgesondert. Da erhielten wir den Befehl, für die Durchführung eines Austauschschwerverwundeter und kranker Kriegsgefangener den Bahnhof Kreuzlingen-Ost abzusperren und für die Verpflegung der jeweils mehreren hundert aus Deutschland kommenden alliierten Gäste zu sorgen, die bei uns ihren ersten Marschhalt von mehreren Stunden außerhalb des Feindeslandes verbrachten.

Kreuzlingen, das schon unsere Truppe beherbergte, füllte sich in diesen Tagen mit Persönlichkeiten der britischen und amerikanischen Gesandtschaften, mit Delegierten des Internationalen und des Schweizerischen Roten Kreuzes sowie angelsächsischer Rotkreuz-Organisationen, mit Funktionären des Politischen Departementes, des Territorialkommandos, der Sanitätstruppe, mit freiwilligen Helfern, Samaritern, Pfadfindern und mit mehr oder weniger erwünschten Reportern, Photographen und Neugierigen. Der erste Zug mußte fast 24 Stunden in der verschneiten Station bleiben, da der Gegenzug aus Frankreich noch nicht angekommen war. Unsere Soldaten gingen mit der warmen Verpflegung, mit Tee und Suppe durch die lange Reihe der Wagen, die mit

sitzenden und liegenden Verwundeten und Kranken angefüllt waren. Da sahen sie die Folgen des Krieges an den verstümmelten Menschen, stellten aber auch den ungebrochenen Mut der Kämpfer und ihre Freude über die Entlassung aus der Gefangenschaft fest. Mit ängstlicher Scheu betraten die Helfer den Wagen mit jenen Opfern, deren Geisteskräfte den Wirkungen des Krieges erlegen waren.

Die Züge mit jeweils mehreren hundert Kriegsopfern kamen in rascher Folge an und fuhren nach Erledigung der Formalitäten weiter, Marseille und der Freiheit entgegen. Quartiermeister, Fouriere, Küchenpersonal, Gehilfen und Absperrmannschaft mußten stets bereit sein, sei es am Tag, in der dunkeln Winternacht oder an einem klaren, kalten Morgen. Manchmal waren auf morgens ein Uhr 380 Portionen bestellt; um Mitternacht kam dann ein Telefon, es würden 420 benötigt, aber erst um fünf Uhr morgens, und schließlich kam der Zug um drei Uhr 30 an mit 510 Verpflegungsbedürftigen. Was das bedeutete, das können Hausfrauen und Hoteliers ermessen. Dieser Dienst machte beweglich und verschaffte Befriedigung, weil es ein Dienst an leidenden Kameraden war. Auf dem dunkeln Hintergrund bildeten sich auch Bande froher internationaler Kameradschaft unter den Helfenden und zwischen Pflegern und Pflegebedürftigen. Wir sahen und erlebten damals viel Not und Leiden, ebenso aber auch frohe Tapferkeit und Dankbarkeit. Nacht für Nacht jedoch brummten die Motoren über unsern Köpfen und dröhnte das Krachen der Bomben aus dem der Vernichtung preisgegebenen Nachbarland.

VI.

In den langen Jahren des Grenzdienstes mit seinen vielen Ablösungen, mit seinen Eingriffen in das Erwerbsleben wurde den Entlassungsbefehlen begreiflicherweise mit Erleichterung, den Einberufungen mit Sorge entgegengesehen. Als aber in den letzten Tagen des Aprils 1945 der große Krieg gerade vor unserm Abschnitt für alle Augen sichtbar zu Ende ging, und die Militärmacht, die für uns jahrelang eine schwere Bedrohung bedeutete hatte, in den letzten Zuckungen lag, da bedauerte mancher Grenzsoldat, daß er nicht in seiner Stellung am letzten Akt teilnehmen konnte. Fast beneidet wurden die Angehörigen unseres Bataillons, die im Einsatzdetachment Kreuzlingen oder als Turmwache auf Schloß Castell von Logenplätzen aus dem Ende des Dramas beiwohnten. Es ist eine fesselnde Lektüre, das Beobachtungsjournal von Castell zu lesen und festzustellen, wie die Turmwächter das Herannahen der Franzosen aus der Richtung von Singen und Radolfzell beobachteten, wie die motorisierten Einheiten sich an Konstanz herantasteten, welche sichtbare unentschlossenes Hin und Her dort und auf dem See entstand, und wie schließlich eine Gruppe mit der weißen Fahne auf der Straße beim Flugfeld Gottmadingen erschien. Man kann sich vorstellen,

mit welcher Spannung, ja mit welcher innern Erregung diese Vorgänge vom Turm aus verfolgt wurden.

Auch die Männer vom Detachement Kreuzlingen, die allerdings ein paar Tage lang hinter den Reihen der Feldbataillone und des angestammten Grenzbataillons verschwanden, konnten von Zeit zu Zeit eine Momentaufnahme vom unschönen Ende einer Herrschaft aufnehmen, die nicht einmal verstand, in Würde zu sterben. In jenen Tagen hatte man viel mit Strandgut zu tun, mit unschuldigem und schuldigem, mit fremdem und mit nur allzugut bekanntem. Und neben der Tragödie fehlte die häßliche Komödie nicht.

Als an den Grenzübergangsstellen überall an Stelle der gestiefelten SA- und SS-Figuren französische Soldaten und Funktionäre in verschiedensten Uniformen die Tätigkeit der deutschen Zöllner überwachten, als wir am Emmishofer Zoll einen Neger, auf dem Trottoirrandstein sitzend, mit dem Gewehr zwischen den Knien vor sich hindösen und wahrscheinlich von Uala oder Ubangi träumen sahen, als Konstanzer Kinder, die der HJ und dem BDM glücklich

entronnen waren, ihn zutraulich musterten, da wußten wir, daß ein wesentliches und für unser Land bedrohliches Kapitel der Weltgeschichte zu Ende war. Die hermetisch verschlossenen Tore der Grenzen begannen sich ein ganz klein wenig zu öffnen. Weiße Lastwagen des Roten Kreuzes fuhren ins arm gewordene Reich, voll bepackt mit Lebensmitteln, Decken und Medikamenten; sie kehrten zurück mit menschlicher Fracht, mit befreiten alliierten Gefangenen, mit Zwangsarbeitern und ihren Familien, mit heimatlos gewordenen Auslandschweizern, die in ihrem alten Vaterland eine neue Heimat suchen mußten. Diesseits der Grenzzäune entstanden Lager, die den Heimkehrten oder auf der Heimreise Befindlichen eine erste Unterkunft boten. Diese Lager mit ihrem Sprachengewimmel und der buntscheckigen Kinderschar waren das Letzte, was die Wehrmänner unseres ebenfalls letzten Grenzdetaachementes als teils deprimierendes, teils Hoffnungen erweckendes Überbleibsel des Krieges zu Gesicht bekamen. Zwanzig Tage nach dem Waffenstillstand in Europa fand auch dieser Dienst sein Ende.

Die Harfe

Von Emanuel von Bodman

Meine Mutter schlug die Harfe

Wohl in mancher Nacht.

Golden haben da die Saiten

Unter ihrer Hand gelacht.

Aber eine feine rief

Einmal auf. Das klang wie Schmerz.

Und da griff sie sich ans Herz,

Unter dem es traumvoll schlief.

Mutters Harfe stand schon lange

Unberührt. Nur manche Nacht

Trat mein Vater stummversunken

Vor sie hin, wenn er gewacht.

Aber einstens schien der Vollmond

Durch den kahlen Ast herein,

Und da konnt er sich nicht halten,

Griff hinein:

Wieder klang's in süßem Beben

Und in unfaßbarer Not.

Und nach einem Monde heben

Seine Hände mich ins Leben

Und die Mutter, die lag tot.